

Jahrgang I.

No. 9.

Dezember 1911.

# KAIN

Zeitschrift für  
Menschlichkeit  
Herausgeber:

Erich Mühsam



**Inhalt:** Gegen die Polizei. — Gedichte. — Die Tat des Dietrich Stobäus. — Eigenes. — Bemerkungen. — Respekt vor Dichtern. — Heldentaten. — Der politische Kronprinz. — Wählt! Wählt! — Versamlungsbericht.

**Kain-Verlag München.**

30 Pfg.

In einigen Wochen erscheint im KAIN-  
VERLAG zum ersten Male der

# Kain-Kalender

## für das Jahr 1912.

Sämtliche Beiträge sind vom. Herausgeber des „Kain“, ERICH MÜHSAM.

Der Kalender enthält ernste und hu-  
moristische Arbeiten in Prosa und  
Versen: Artikel, Glossen, lyrische und  
satyrische Gedichte, Aphorismen,  
Dramatisches u. s. w., u. s. w.

Dem Kalender wird das Bild des Verfassers beigegeben.

Der Preis beträgt für das  
Einzel-Exemplar 1 Mark.

---

Bestellungen nehmen jetzt schon entgegen die Buchhandlungen und der „KAIN-VERLAG“, München, Baaderstrasse 1a.

Jahrgang I.  
No. 9.

München,  
Dezember 1911.

# KAIN

Zeitschrift für Menschlichkeit.

Herausgeber: Erich Mühsam.

---

„KAIN“ erscheint vorläufig im Monat einmal. Der Preis beträgt für das Einzelheft 30 Pfennig (40 Heller, 40 Centimes). Jahresabonnement 3 Mark, (4 Kronen, 4 Francs.) Inserate die zweigespaltene Nonpareillezeile 30 Pfennig. Geldsendungen an „Kain-Verlag“, München, Baaderstrasse 1a.

---

Die Beiträge dieser Zeitschrift sind vom Herausgeber.  
Mitarbeiter dankend verboten.

---

## Gegen die Polizei.

Manchmal aber geht ein Ruck durch die Gemüter der Indifferenten und Faulen, und es ist, als ob plötzlich die Einsicht von revolutionären Notwendigkeiten alle selbstzufriedene Gleichgültigkeit und allen überlegenen Eigendünkel in den Fugen erschüttere. Wenn nämlich der Uebermut der nie bezweifelten Autorität sich überschlägt, wenn die keine Abwehr gewöhnte Faust es müde ist, drohend unter den Nasen friedliebender Leute zu fuchteln und zustösst, dann scheint es manchmal, als ob die verhaltene Wut, der unter das Bewusstsein zurückgestaute Hass emporwolle, und als ob die Freiheitssehnsucht, die irgendwo im Herzen eines jeden Menschen lagert, Atem finde.

Dann werden mit einem Male wir, die wir jahraus jahrein diesen Hass und diese Wut zu schüren bemüht sind, wir Wühler und Aufrührer, Respektspersonen. Dann drücken uns mit kameradschaftlicher Sympathie die Hand, die sonst nur ein ironisches Lächeln haben für unser ohnmächtiges Aufbegehren und für unsere ungestümen

Weckrufe. In uns aber türmt der Zorn sich bergehoch — gegen die neuen Weggenossen, gegen die erwachten Schläfer und zur Rebellion Bekehrten. Denn wir wissen, dass das Lodern ihrer Seelen Strohfeuer ist, dass morgen ihr Grimm verbraucht sein wird, dass sie wieder als fromme Bürger die Faust unter der Nase werden fuchteln lassen, sobald nur der lädierte Kiefer von einer liberalen Salbe verschmiert ist, — und übermorgen werden wir wieder die Prediger in der Wüste sein.

Von allen deutschen Städten ist München die der rückständigsten Polizeiwirtschaft. Nirgends ist der Wille des Einzelnen so jammervoll in die Klammern behördlicher Vormundschaft gepresst wie hier. Die Jagow-Stadt Berlin ist ein Eldorado der Freiheit im Vergleich mit München. Filehne und Krotoschin, Crimmitschau und Grafen-Hainichen, Oppeln, Pirna und Ratzeburg sind, an Münchener Verhältnissen gemessen, Hochburgen freiheitlicher Kultur.

Gewiss, in Berlin bedrohen jeden, der das Unglück hat, mit einem Polizisten in Händel zu kommen, die Jagowschen Schiesslerasse an Leib und Leben. Das ist hier nicht der Fall. Dort aber kennt man nicht alle die Schlingen und Fallstricke, in die in München jeder gleitet, der das Recht auf eigenen Geschmack, auf persönliche Gewohnheiten, Neigungen, Bedürfnisse beansprucht. Die Organe der sogenannten öffentlichen Sicherheit verfügen hier über eine Macht, die jedes Eigenleben tötet, jeden Versuch, auf eigene Fassung selig zu werden, erstickt; jede fröhliche Gemeinsamkeit erwürgt, — und sie üben diese Macht in einem Umfange aus, der keinem Fremden glaubhaft scheinen kann.

Von der rigorosen Handhabung der Polizeistunde war hier oft die Rede. Wer seine Stunden anders eingeteilt hat, als es die Diktatur der Weinstrasse für wünschenswert hält, mag sehen, wo er bleibt. Dass jemand zwischen 3 und 4 Uhr nachts einen Kaffee trinken möchte — und

es gibt in dieser Dreiviertelmillionenstadt jede Nacht hunderte, die es möchten—, fügt sich nicht in die Paragraphen-Besessenheit derer, deren Wille uns Befehl zu sein hat Die Sorge, es könnte jemand etwa im Bahnhofrestaurant die Tasse Kaffee, nach der er verlangt, doch lindern, geht soweit, dass das Betreten des Bahnhofs nur dem gestattet wird, der mit einem gültigen Fahrtausweis versehen ist. Wünscht jemand seiner Frau ihre Koffer in den Zug zu reichen, so wird er sie schon veranlassen müssen, am Tage zu reisen. Löst er sich aber, um es nachts tun zu können, selbst eine Fahrkarte, die er dann nicht benutzt, so wird er — es liegen rechtskräftige Urteile dieser Art vor — mit Strafbefehlen bedacht.

Das aber ist nur eine geringfügige Gefälligkeit nach der Seite der um das Seelenheil der Münchener Bevölkerung besorgten Frömmlinge. Viel ärger steht es in dieser Kunststadt um die Bestrebungen der vereinigten Pfaffen und Polizisten zur Kujonierung der Kunst. Wer einmal eine Studie über die Grotesk-Akrobatik der Sittlichkeit schreiben will, dem sei in dieser gesegneten Zeit ein kurzer Aufenthalt in München anempfohlen. Er wird sein hellblaues Wunder erleben.

Allerlei sonderbare Fälle von polizeilicher Fürsorge in dieser Richtung habe ich meinen Lesern im Laufe der verflossenen acht Monate schon mitteilen können. Erinnerung sei hier nur an die bodenlosen Chikanen, mit denen unter dem aneifernden Gejohle Kausenscher Schreibsöldner, die unumschränkte Zensurbefugnis des Herrn v. d. Heydte und seiner Gehilfen unausgesetzt an der hohen Kunst der Wedekindschen Dichtungen herumzwickt. Die Hälfte dieser Werke ist der öffentlichen Mitteilung von den Bühnen her entzogen, und der geniale „Totentanz“ darf nicht einmal vorgelesen werden. Als Rückendeckung für solche Unglaublichkeiten hat sich der Herr Polizeipräsident einen „Zensurbeirat“ engagiert, der ihm helfen muss, säuberlich zwischen Moral und Schmutz zu trennen, dessen ethischer Aesthetik das Kunstbedürfnis kultivier-

ter Menschen ausgeliefert ist, und dessen Rat stets berücksichtigt wird, wenn er mit der Ansicht seines Auftraggebers übereinstimmt.

Frank Wedekind hat im „Kain“ Dokumente veröffentlicht, aus denen ersichtlich ist, wie gewisse Herren des Zensurbeirats ihre Obliegenheit auffassen. Die Polizei wurde von Aesthetikern, die moralische Urteile abgeben sollten, als Ablagerungsstätte ästhetischer Wertungen benutzt. Man konnte in Wedekinds Dramen moralische Gefahren nicht erkennen, daher dokumentierte man vor der Polizei seine Unfähigkeit von den dichterischen Offenbarungen des Dichters ergriffen zu werden. So, von den zünftigen Aesthetikern selbst zur ästhetischen Instanz erhoben, verbot die Polizei die ihr von den Aesthetikern als Ethiker zur Freigabe empfohlene Aufführung und selbst die öffentliche Vorlesung.

Kann man sich da über das geschwollene Selbstbewusstsein der Weinstrasse wundern, wenn sie (vgl. „Kain“ Nr. 3 „Die nervenschwache Polizei“) behauptet, ihr obliege die Wahrung des guten Geschmacks? Kann man sich wundern, wenn sie sogar ein Stück wie „Oaha“ verbietet, in dem selbst der enragierteste Sexuelschnüffler kein „unsittliches“ Motiv finden wird, das als Vorwand zur gewünschten Unterdrückung dienen könnte? Nein, der „gute Geschmack“ der Polizei wird bemüht — und jetzt Gnade uns Gott! Ich will hier ein heiliges Gelübde ablegen: Sollte ich je im Leben etwas schreiben, sagen oder denken, was den guten Geschmack der Polizei nicht in Konfiskationsstimmung versetzt, so will ich in meinem Testament verfügen, dass aus meinen Knochen Leim gekocht werden soll, mit dem polizeiliche Aktenmappen geklebt werden mögen!

Die guten Münchener — Künstler, Schriftsteller, Professoren, Bürger und Arbeiter - haben bisher die Moral und den guten Geschmack der Polizei willig über sich ergehen lassen. Wohl haben sich einmal etliche tüchtige Männer zu einem Protest gegen die an Wedekind verübten

Rigorositäten der Münchener Zensur aufgeschwungen und haben Unterschriften dafür gesammelt. Damals schrieb ich („Kain“, Heft 4): „Bei der Schlafmützigkeit, die das Verhalten der Geistigkeit gegen das Herumwühlen subalterner Seelen in kulturellen Werten allgemein kennzeichnet, bedeutet der Aufruf für Wedekind einen ersten männlichen Vorstoss. Nur möchte man wünschen, dass die Kundgebung nicht in einer Namenstabelle mit lediglich statistischem Wert umkomme“. — Du arme Seele! Die Warnung war überflüssig. Es ist noch nicht einmal eine Namenstabelle mit lediglich statistischem Wert herausgekommen. Noch immer wird den Programmen für Wedekindsche Aufführungen und Vorlesungen der Aufruf beigelegt, und immer noch sieht man die gleichen Namen wie anfangs darunter, — keinen einzigen mehr. Ob wirklich niemand sonst seine Zustimmung ausgedrückt hat, oder ob zunächst die erste Auflage des Aufrufs weg sein soll, ehe weitere Namen bekannt gegeben werden, erfährt man nicht. Daran, dass sich an den Aufruf einmal eine energische Protestaktion anschliessen könnte, denkt heute kein Pferd mehr. — Wenn man nicht den Willen und nicht die Fähigkeit hat, eine begonnene Tat zu Ende zu führen, dann soll man doch lieber ganz die Finger davon lassen. Sonst macht man sich vor aller Welt lächerlich und ermutigt Pfaffen und Polizei zu umso ungenierterer Betriebsamkeit.....

Durch die stillen Auen der Münchener Kultur weht wieder einmal ein betuliches Säuseln. In der Geisteskinderstube bleibt das Spielzeug liegen. Proteste flackern auf. Was ist geschehen?

Herr Dr. Robert, der Direktor des Lustspielhauses, hatte sein Theater an die Tänzerin Frl. Adorée Via-Villany verpachtet, die dort an fünf Abenden einem sorgfältig ausgewählten, geladenen Publikum ihre Künste zeigen sollte. Eine Privatveranstaltung also, in die (sollte man denken) kein Mensch, kein Pfaff, kein Kausen, keine Polizei hineinzureden hätte. Aber wir leben in München

und zu dem Programm der Dame gehören Nackttänze. (Pfu!)

Ich habe die Darbietungen des Fräuleins Villany leider nicht gesehen. Daher kann ich mich in der Beurteilung ihrer Kunst nur auf die Zeugnisse solcher Leute berufen, die mir sachverständig scheinen, und auf die Prinzipien, von denen ich meine Stellung zu kulturellen Dingen bestimmen lasse. Das Urteil derer, die die Tänze sahen, geht einmütig dahin, dass nur ein total moralverklebtes Hirn Unzucht und Geilheit in ihnen finden könnte. Alle die Künstler und Aestheten, die gekommen waren, Kunst zu gemessen, erlebten Kunst. Sie alle — und es sind darunter die bedeutendsten Kunstexperten, die München hat — rühmen die dezente Schönheit des Körpers, der sich ihnen zeigte, und die Grazie der Bewegungen und Stellungen der Künstlerin.

Die hohe Polizei war nicht eingeladen; aber sie kam. Am dritten Tage wurde die Aufführung von der beamteten Macht unterbrochen, die Künstlerin von der Bühne weg verhaftet und mit ihrem Impresario und dem Direktor Dr. Robert, zum Polizeipräsidium abgeführt. Gegen alle drei ist ein Verfahren nach § 183 des Strafgesetzbuches eingeleitet und gegen Dr. Robert auch noch eins auf Entziehung der Theaterkonzession. (Natürlich: denn das Lustspielhaus hat sich in der letzten Zeit ganz erheblich künstlerisch gebessert. Es bietet jetzt in der Tat gute Vorstellungen, und hat sich mit den Aufführungen von Tschechows „Möve“ und Strindbergs „Vater“ wirkliches Verdienst erworben. Seit sich Dr. Robert auch noch — vergeblich — bemüht, Wedekindsche Stücke frei zu bekommen, droht sein Theater im Ernst zu einer Kulturinstitution zu werden).

Zu einer solchen Gewalttat musste es also erst kommen, bis sich endlich, endlich in den Gefühlen der Geistigen etwas wie Trotz regte. Die Polizeiplempe musste ihnen erst über das Gesicht fahren, ehe ihnen die Röte an die Schläfen stieg. Nun regt sich's in Protesten und

Kundgebungen, nun werden Unterschriften gesammelt und wohl auch Reden gehalten. Aber wie lange? Wird die Erregung vorhalten? Wird sie auch nur dauern, bis die verantwortliche Person, die die Polizeiaktion vor der Oeffentlichkeit vertritt, aus dem Amte muss?

Herr v. d. Heydte scheint guten Mutes zu sein. Er publiziert eine Erklärung, worin er die Meinung vertritt, dass derartige Unternehmungen seiner Erlaubnis bedürfen, und worin er beteuert, dass, solange er den Posten des Münchener Polizeipräsidenten bekleide, die Erlaubnis zu ähnlichen Darbietungen verweigert würde. Das zeigt, gegen wen der Kampf gehen muss. Was ich immer und immer betone, woran ich die Künstlerschaft hier wieder und wieder gemahnt habe — wird es jetzt endlich klar? Leuchtet es endlich ein, dass es mit der ewigen Atelier-Turmwächtereier nicht weiter geht? Dass der Künstler an den öffentlichen Einrichtungen interessiert ist, wie nur einer? Die Künstlerschaft gehört in den sozialen Kampf! Sie ist bestimmt, die Freiheit des geistigen Lebens zu schützen und zu behüten gegen Polizei bedrohung und Polizeigewalt! Sie gehört auf die Seite der Unzufriedenen und Revolutionäre! — Allein mit Protesten und witzigen Schreibereien, wird sie nichts ausrichten gegen die, die verbündet stehen mit den pfäffischen Hütern der Dummheit und Unkultur. Nur im Bunde mit denen, die die Polizeimacht an anderen Stellen, aber nicht minder schmerzhaft zu spüren bekommen, kann der Geist erreichen, was sein Lebensrecht verlangt. In den Kampf, Künstler! Auf die Tribüne! Auf die Strasse! *Tua res agitur!*

Der Fall, um den es heute geht, ist nur ein Symptom, immerhin aber ein wertvolles. Vor hunderten von Augen hat sich der Vorgang abgespielt, vor Augen, die meist blind sind für die Wirklichkeiten unseres vortrefflichen Staatsbetriebes. Hunderte von Menschen, die ein Recht haben, auf ihren Menschenwert stolz zu sein, sind von der Staatsgewalt beschimpft worden, indem ihnen

gesagt — nein, indem ihnen eingebläut wurde, dass schmierige Lüsternheit sei, was sie als ihr Kulturbedürfnis ausgeben. Wollt ihr euch das gefallen lassen, Künstler?

Dass schöner Frauentanz die Seele kunstfreudiger Menschen erhebe, wird von der Polizei allenfalls zugestanden. Dass nackte Frauenleiber, in Stein gehauen, von schönheitsdurstigen Menschen bewundert werden, kann sie nicht verbieten. Aber dass leibhaftiges Leben, das Edelste, Wundervollste, was die Natur geschaffen hat, dass ein formschönes nacktes Weib im Rhythmus des Tanzes ihren höchsten Ausdruck sucht, das soll Schweinerei sein, das sollt ihr, ihr Künstler, als Schweinerei anerkennen! Pfäff und Polizei behaupten, es sei Schweinerei, behaupten, ihr seid geile Lüstlinge, weil ihr Freude daran habt! — Habt ihr keine Scham, dass ihr euch nicht empört?

Jedes letzte Naturvolk unterscheidet zwischen Geilheit und Sinnenfreude. Botokuden, Australneger und Zulukaffern freuen sich an den Tänzen ihrer nackten Frauen, und keinem von ihnen fällt es ein, mit anderen Empfindungen als mit denen erhöhter Lebenslust hinzuschauen. Ihr aber, ihr Künstler, ihr westeuropäischen Kulturträger, — ihr sollt die Ferkel sein, die beim Anblick einer entkleideten Tänzerin vor Brunst schwitzen. Steigt euch nicht die Galle hoch, da man euch das vorwirft? Fühlt ihr keinen Ekel, keine Wut, keinen Hass?...

Man kann mir glauben, ich will keinem Menschen sein München verekeln. Ich liebe diese ergreifend schöne Stadt, wie wenn sie meine Heimat wäre, und ich möchte — trotz all des Widerwärtigen, das einem hier die Freude am Dasein vergällen kann — nicht mehr in einer andern deutschen Stadt leben. Aber muss es denn sein, dass diese Stadt, die von Natur und vom Geschmack der Menschen so gut behandelt ist wie wenige, sehr wenige andere, — muss es sein, dass diese Stadt von pfäffischem Geist, von muckerischem Wesen, von polizeilichen Unerträglichkeiten geknebelt und geknechtet wird?

Menschen, Künstler, besinnt euch doch! Das unverhältnismässig starke Kontingent, das die Geistigkeit gerade in München stellt, müsste euch doch Mut machen, stolz auf euern eigenen Willen zu bestehen! Mit Protestieren, mit Artikelschreiben, mit Parlamentswählereien ist es nicht getan. Der gleiche Landtag, der eben aufgelöst ist, vertrat Nürnberg so gut wie München. Und Nürnberg ist bisher noch ohne Polizeizensur ausgekommen. Der neue Landtag mag aussehen, wie er will: durch seine Zusammensetzung wird sich weder in München noch in Nürnberg etwas ändern.

Auch zu Gewalttätigkeiten rate ich keinem Menschen. Damit wäre nichts zu erreichen als Elend und Verzweiflung. Worauf es ankommt, ist starkes Zusammenhalten, klare und laute Betonung des eigenen Werts, Erkennung der feindlichen Mächte und den Willen, sie zu brechen.

Man mache den Versuch. Man fordere so laut, so scharf wie möglich die Beseitigung des Polizeipräsidenten, der den Münchener Künstlern vorgeworfen hat, sie fälschen in Kunst um, was nichts als Unzucht sei. Man mache dem Manne begreiflich, dass er die Autorität, auf die er Anspruch erhebt, bei dem gesamten kulturellen Teil der Münchener Bevölkerung nicht besitzt. So wird er weichen müssen. Hat man das erreicht, so bemühe man sich um die Erkenntnis des ganzen Systems, das man Polizei nennt. Man begreife, dass dieses System die Herrschaft der rohen Gewalt über alle geistigen Mächte bedeutet, — man bekämpfe sie in der Erscheinungsform, die Zensur heisst, und in jeder andern Erscheinungsform.

Ich glaube — lache über diesen Glauben, wer will — dass der Geist stärker ist als der Säbel. Ich glaube, dass wir ohne Polizei friedlicher, gesicherter, nutzbringender leben können als mit ihr, und ich glaube, dass für alle Kultur, für alle Freiheit, für alle Menschenwohlfahrt viel gewonnen ist, wenn aus Künstlerblut endlich Reblenblut würde, und wenn aus dem öden Tagesschwatz

der Politik die laute Stimme der Geistigkeit heraufstöhnte:  
Gegen die Knechtung! Gegen den Staat! Gegen die  
Polizei!

## Gedichte.

An *E.B.*

*Du bist nicht schön — und dennoch lieb' ich dich.  
Du lügst — und dennoch glaub' ich deinen Worten.  
Nie öffnest du mir deiner Gnaden Pforten  
Geheiligt — und dennoch lockst du mich.*

*Warum verwirrst du, was mein Wesen ist  
machst meine Wege strauchelnd und gefährlich —  
Weil du mir unergründlich, unerklärlich —  
und dennoch aller Rätsel Lösung bist.*

*An dem kleinen Himmel meiner Liebe  
will, mich dünkt, ein neuer Stern erscheinen.  
Werden nun die andern Sterne weinen  
an dem kleinen Himmel meiner Lieber*

*Freut euch, meine Sterne, leuchtet heller!  
Strahlend steht am Himmel, unverrücklich,  
eures jeden Glanz und macht mich glücklich.  
Freut euch, meine Sterne, leuchtet heller!*

*Kommt ein neuer Stern in eure Mitte,  
sollt ihr ihn das rechte Leuchten lehren.  
Junge Glut wird euer Licht vermehren,  
kommt ein neuer Stern in eure Mitte.*

*An dem kleinen Himmel meiner Liebe  
ist ein Funkeln, Glitzern, Leuchten, Sprühen.  
Denn ein neuer Stern beginnt zu glühen  
an dem kleinen Himmel meiner Liebe.*

**Die Tat des Dietrich Stobäus**, Roman von Max Halbe. Verlag  
Albert Langen, München.

Der knappe Raum dieser Zeitschrift erlaubt keine ausführlichen Inhalts-Rekapitulationen ganzer Bücher. Und das ist gut so. Denn wer eines dichterischen Werkes Inhalt nacherzählen wollte, täte dem Werk und dem Dichter unrecht. Das muss ein schlechter Roman sein, auf den man durch das Ausplaudern seiner Geschehnisse neugierig machen könnte. Max Halbes „Die Tat des Dietrich Stobäus“ aber ist eine Geschichte, deren hoher künstlerischer Wert gerade im Rhythmus des dichterischen Berichts, in der sehr persönlichen Sprache des Dichters, in dem merkwürdigen, wirklichkeitentrückten und doch so sehr wahrhaftigen Verlauf der Begebenheiten besteht. Welches die Tat des Dietrich Stobäus ist, das wird gleich im Anfang der Erzählung verraten; Die Ermordung seiner Geliebten, der schönen, interessanten und sinnlichen Carola. Wie sie aber geschieht, wie sie aus der Psyche des Mörders und des Opfers wächst, wie sie vom Fatum und von ausserirdischen Kräften vorbereitet, organisiert und endlich ausgeführt wird, das erfahren wir aus den Aufzeichnungen des Täters selbst. Und ganz zum Schluss wissen wir nicht mehr, was wir das ganze Buch hindurch glaubten, zu wissen, ob Carola wirklich von Dietrich Stobäus ermordet wurde, oder ob das Gespenst seines verschollenen Grossvaters sie ins Meer hinabriss. Wir wissen,, wenn wir das Buch aus der Hand legen, nicht, ob der, der die Tagebuchblätter schrieb, ein Vernünftiger oder ein Verworrener war, ein Verrückter oder ein Hellseher; ob das seltsame Eingreifen des geheimnisvollen Kapitäns auf dem Ahnenbilde Halluzination und visionäre Einbildung war, oder wahrhaftige Erscheinung aus der vierten Dimension. Wir wissen nur, dass alles, was in der Seele und im Erleben des Dietrich Stobäus geschah, unausweichliche Notwendigkeit war, dass der Leichtsinn und die Unbedencklichkeit des Mädchens, ebenso wie ihre Schönheit und das Leiden um sie, dass die Jugendfeindschaft gegen den Schulkameraden und die Zecheereien mit dem schwindsüchtigen Ratskellerkumpanen zugleich mit den rätselvollen Zeichen des toten Grossvaters — dass alles das notwendig war, um das Schicksal Carolas durch die Hand ihres Liebhabers zu erfüllen. — Die Ich-Form, in der der Roman erzählt wird, und die Verlegung der Handlung in die Mitte des vorigen Jahrhunderts rechtfertigen den behäbigen Erzählerton, und der ist wiederum wichtig, um die grossen psychologischen Finessen des

Werks hervortreten zu lassen. In dieser ausserordentlich klugen Psychologie ruht die Spannkraft des Buches, das trotz seiner altmodischen Einkleidung und trotz seiner gewagten inneren Struktur eines der fesselndsten ist, die ich seit langem in der Hand hatte und turmhoch über dem Niveau der üblichen Unterhaltungsromane zu werten ist. — Max Halbe hat sich mit diesem Werke auf ein Gebiet begeben, auf dem wir ihn bisher nicht kannten. Er hat die Probe ausgezeichnet bestanden. Sein dramatisches Temperament und die feine lyrische Betrachtungskunst, die sich in allen seinen Dramen zeigt, tragen zu der packenden Wirkung des Romans viel bei. Es ist zu hoffen und anzunehmen, dass umgekehrt auch das zähe Eindringen in die Psychologie seiner Gestalten, wie es zur Tat des Dietrich Stöbäus notwendig war, befruchtende Wirkung auf seine künftigen Bühnenwerke zeitigen wird.

---

**Eigenes.** Ich glaube, den Lesern wegen der Verzögerung des längst versprochenen Kain-Kalenders eine Erklärung schuldig zu sein. Ich hatte die Arbeit, die zur Zusammenstellung eines solchen Sammelbuches gehört, wesentlich unterschätzt. Dazu kommt, dass die Fülle laufender Berufsarbeiten und die Aufgabe, die Zeitschrift selbst regelmässig rechtzeitig zu liefern, über meine Zeit so ausgiebig verfügen, dass es sehr schwer hält, die Freistunden zu finden, in denen der Kalender entstehen muss. Ich kann jetzt aber versichern, dass meine Arbeiten dazu so gut wie abgeschlossen sind, und dass das kleine Buch in wenigen Tagen in den Händen derer sein wird, die so freundlich sind, sich dafür zu interessieren.

Auf verschiedene Anfragen über meine sonstigen Buch-Publikationen für die nächste Zeit kann ich vorläufig folgendes antworten: In den ersten Monaten des kommenden Jahres erscheint im Dreililienverlag in Karlsruhe eine Auswahl von älteren Aufsätzen von mir unter dem Titel: „Scheinwerfer“, Betrachtungen aus der Künstler-Perspektive“. Ferner bereite ich ein Gedichtbuch vor, in das ich eine Reihe von Gedichten aus der „Wüste“ und dem „Krater“ übernehmen will, und das hauptsächlich neue, bisher in Buchform noch nicht gedruckte Verse enthalten soll. Es wird voraussichtlich in einem bekannten Berliner Verlage erscheinen. Wann und wo die beiden Dramen, die noch der Veröffentlichung harren, erscheinen werden, ist noch unbestimmt.

E. M.

---

## Bemerkungen.

**Respekt vor Dichtern!** Heinrich Mann, der grösste Stilist der deutschen Sprache, der eigentliche Entdecker der modernen Menschenpsyche und ihr (bis jetzt) einziger Gestalter, hat ein Drama

geschrieben, das „Schauspielerin“ heisst. In diesem Drama wird ein Charakter lebendig gemacht, in dem die Welt der Wirklichkeit und die Welt des Theaters miteinander streiten. Die Heldin ist Schauspielerin und ist es so sehr, dass sie alles Erleben wie Bühnenaufgaben nimmt, und ihr Leben genial, reich, bewegt — und doch kalt, überlegt, selbstgefällig, auf den Effekt bedacht bis zur Konsequenz der Selbstmords — spielt. Ich hatte Gelegenheit, das Stück in Berlin im Theater an der Königgrätzer Strasse zu sehen, wo die Schauspielerin von Frau Durieux mit unerhörter, unvergesslicher, unvergleichlicher Sichtbarkeit und Eindringlichkeit gespielt wurde. Es ist die Tatsache zu vermerken, dass Heinrich Manns Drama von sämtlichen in Frage kommenden Theatern Münchens abgelehnt wurde. Haben die Herren, die darüber zu bestimmen hatten, den dichterischen Wert des Werkes schon nicht erkannt, so wären sie es trotz allem dem Publikum schuldig gewesen, die überaus interessante literarische Erscheinung Manns als Dramatiker vorzustellen. Eine Blamage wäre gar nicht möglich gewesen, selbst wenn das Stück nichts taugte, da der Name des Dichters jeden Theaterrichtiger gedeckt hätte. — Ganz unverständlich aber ist es, dass den Herren die Beobachtung entgangen ist, wie ungemein dankbar die grossen Rollen des Stückes sind. Warum gibt das Residenztheater nicht einer so vortrefflichen Darstellerin wie Frau v. Hagen Gelegenheit, eine so lohnende Aufgabe zu bewältigen? Warum darf sich Frau Ida Roland nicht im Lustspielhaus an der Rolle versuchen? — Es ist im höchsten Masse skandalös, dass ein Dichter vom Werte Heinrich Manns in ganz München keine Bühne findet, die es sich zur Ehre anrechnet, ihn von einer neuen Seite zu zeigen. Es bleibt nur noch der Wunsch und die Erwartung übrig, der Neue Verein werde die Schuld gegen den Dichter auslösen und die beruflichen Theaterleiter Münchens beschämen.

---

**Heldentaten.** Für wen in dem Kriege, den auf Kosten der Tripolitaner die Italiener gegen die Türken führen, im Moment die Aussichten am günstigsten stehen, weiss man immer noch nicht. Das einzig zuverlässige, was man vom Schauplatz der Massenmorderei erfährt, sind die unsäglichen Grausamkeiten, mit denen Italiens Heldenschar gegen wehrlose Araber wütet. Jeder Berichterstatter weiss scheusslichere Einzelheiten zu melden, und wenn man beispielsweise erfährt, dass die europäischen Soldaten die gefangenen Frauen des Feindes vor die Front stellten, um die menschlicheren „Wilden“ von der Gegenwehr abzuschrecken, dann packt einen wohl die Verzweiflung an allem Streben nach Gesittung, Aufklärung und Menschentum. Liest man, wie aus Aeroplanen Bomben geschleudert werden, die zwischen Greisen, Weibern und Kindern krepieren; dann schüttelt einen der Ekel über die Dummheit und den Hochmut aller europäischen Zivilisation, die die Erfindung solches Spielzeugs in einer Zeit als Kulturtat preisen mag, wo nur der organisierte Völkermord praktische Verwendung dafür weiss. — Der Verlauf des nordafrikanischen Krieges legt trübe Gedanken nahe. Ist es so sicher, dass die Soldaten anderer Nationen sich viel anders aufführen würden, als die italienischen, wenn sie gegen einen „Feind“ losgelassen werden sollten? Wer in den Krieg geführt wird, nimmt die Weisung mit, zu morden, mit verheerenden Waffen Menschen zu töten, die er nicht kennt, von denen er nichts weiss, die ihm nichts getan haben, und die ihm nie etwas tun möchten,

würden sie nicht ebenfalls zum Morden gezwungen. Soll man sich wirklich gegen die primitiven Mannschaften empören, die nicht lange unterscheiden, die, im Eifer, gezwungenermaßen zu tun, was gegen ihr wie gegen jedes Menschen Innerstes und natürlichstes Gefühl geht, über die Grenzen der Befehle hinaus Krüppel und Säuglinge morden, die Weiber derer, die ihnen als „Feinde“ denunziert sind, notzüchtigen, brennen und zerstören, was ihnen in den Weg kommt? Am Ende ist das alles ganz natürlich, wenn von oben herunter Mord befohlen wird und die christliche Religion der Liebe erhalten muss, um von der ausserirdischen Cerechtigkeit den Sieg zu erleben. Man sollte wahrlich anfangen, statt in billiger Entrüstung über fremde Blutschuld zu greinen, den Blick ins eigene Herz zu lenken. Die Voraussetzungen zu solchen Greueln, wie sie die Italiener in Tripolitanien vollführen, sind überall gegeben, wo den Völkern zugemutet wird, das Versehen am Nächsten, Idas aus persönlicher Gekränktheit, aus ehrlichem, von heisser Ueberzeugung gelenktem Groll geboren sein kann, als infames Verbrechen, das sinnlose Wüten gegen recht- und willenslose Völker aber als heldenhafte Tapferkeit anzuerkennen.

---

Der politische Kronprinz. Der lederne Kanzler hatte schwere Tage im deutschen Reichsparlament. Er musste so tun, als gälte es, sein Marokkowerk gegen die patriotischen Volksboten konservativer, klerikaler, liberaler und sozialdemokratischer Observanz zu retten, nachdem er diesen Herren bereits bewiesen hatte, dass sie gar nicht dreinzureden hätten. Der lederne Kanzler wurde heftig bedrängt. Konservative, Klerikale, Liberale und Sozialdemokraten bewiesen ihm, dass sein Werk schlecht sei, und dass das Deutsche Reich bei seinem Handel mit Marokkanern und Kongonern ein viel besseres Geschäft hätte machen können. Da griff sich der lederne Kanzler den konservativen Heerführer heraus und vermöbelte ihn zum Gaudium seiner klerikalen, liberalen und sozialdemokratischen Parteigegner. So wurde der Kanzlerstuhl, der schon wackeln wollte, geleimt, und Klerikale, Liberale und Sozialdemokraten freuten sich am jungen Glänze seines Leders und lobpreisen den Mann, der also tat. — Äch so! Ich wollte ja von dem politischen Kronprinzen sprechen. Der glaubte — mit Recht, wie mir scheint — er sei im Theater, als er den ledernen Kanzler und den konservativen Heerführer in hellem Zorn Wahlparolen schmettern hörte. Wenn es recht schön war, nickte er, klatschte in die Hände und schlug mit der Hand auf die Logenbrüstung. War es weniger schön, schüttelte er den Kopf und lachte hohnvoll. Wie Maximilian Harden in einem Vortrag in Berlin seinen Hörern erzählte, soll die sozialdemokratische Fraktion erwogen haben, ob man nicht den Präsidenten des Reichstags veranlassen sollte, den auffälligen Offizier aus der Hofloge hinauszweisen. Der alte Bebel aber (dessen posthumes Gebaren immer possierlicher wird), habe das verhindert. Das Ende war, dass der temperamenthafte Herr zusammen mit dem ledernen Kanzler bei Kaisers soupieren musste. Die Patrioten aber fanden sein Benehmen ungemein herzig. Marokko und der Kongo, der lederne Kanzler, der konservative Heerführer, die Klerikalen, die Liberalen, die Sozialdemokraten und die Wahlparole — was gilt das alles gegen die erfreuliche Tatsache, dass wir wieder einen politischen Kronprinzen haben!

**Wählt! Wählt!** Himmelherrgott, haben die armen Sozialdemokraten zu tun! Die Gemeindewahl ist glücklich überwunden. Wie zu erwarten war: Brandroter Sieg! Wie man hört, werden die Erwählten dafür sorgen, dass in Zukunft die Münchener Briefträger und Schutzleute statt blauer rote Uniformen bekommen, ferner sollen von jetzt ab die Hundefänger, die die öffentlichen Lokale nach Vierfüßlern absuchen, durch Volksabstimmung gewählt werden. — Dann kommen die Reichstagswahlen. Dass die Sozis als stärkste Mannschaft ins Wallotbräu einkehren werden, steht ausser Frage. „Unser das Reich — unser die Welt!“ jubelte der „Vorwärts“ schon 1903. Jetzt werden sie zeigen, was sie können. Ludwig Frank wird Reichskanzler und Wilhelm II. muss seine Ordres fortab aus der Kreuzbergstrasse beziehen. Alle bürgerlichen Parteien werden in die sozialdemokratische sozusagen eingemeindet, alle Anarchisten dagegen durch Reichsdekret als Spitzel erklärt; über ihr sexuelles Vorleben werden amtliche Erhebungen veranstaltet, und das Resultat bestimmt jeweilig, ob der einzelne im Zuchthaus oder im Irrenhaus zu internieren ist. Nachher kommen noch die bayerischen Landtagswahlen. Auch da ist der rote Sieg so gut wie gesichert. Bayern wird alsdann zur Republik gemacht — Präsident: Schuster Knieriem (der Mann heisst wirklich so.) Vor dem Münchener Kindlkeller wird ein Galgen aufgestellt. Wer in Bayern den Versuch macht, von einer angekündigten freien Diskussion Gebrauch zu machen, wird daran aufgeknapft. Herrn v. Vollmars Geburtstag wird zum nationalen Feiertag erhoben. Alle Militärkapellen spielen an diesem Tage auf öffentlichen Plätzen das Lied: „Das freie Wahlrecht ist das Zeichen“ — Wer sich im Besitz einer Ausweiskarte des Verbandes echt sozialdemokratischer Leute befindet, darf mitsingen.

Wahlberechtigte, wählt rot! Herrliche neue Zeiten sind im Anmarsch!

---

Versammlungsbericht Am 30. November hielt im Namen der Gruppe „Tat“ des Sozialistischen Bundes der Herausgeber dieser Hefte in der Schwabinger Brauerei einen öffentlichen Vortrag über „Staat, Kirche, Polizei und Abhilfe“. Der etwa 1000 Personen fassende Saal war überfüllt. Was der Redner sagte, wird sich der Leser des „Kains“ ungefähr vorstellen können, wenn er gebeten wird, sich den Inhalt des Eingangsartikels dieser Nummer als Leitmotiv zu denken. Die Versammlung setzte sich aus Künstlern, Schriftstellern, Anarchisten, Bürgern, sehr vielen Studenten und dem Chefredakteur der „Münchener Neuesten Nachrichten“ zusammen. Der Redner fand grossen Beifall; auch wurde auf Hauschlüsseln gepfiffen. An der Diskussion beteiligten sich mehrere Akademiker und ein revolutionärer Arbeiter. Im Schlusswort fertigte der Referent die Lausbuben ab, die den Ort, wo erwachsene Menschen über sehr ernste Dinge verhandelten, als Stätte ihres geistlosen Bierulks benutzten, bedauerte die Herzenskälte derer, die angesichts der Widerwärtigkeiten der behördlichen Bevormundungen mit logischen Gründen den Appell an das revolutionäre Gewissen freier Menschen widerlegen wollten und forderte noch einmal zum Zusammenschluss derer auf, denen das Leben unter den bestehenden Verhältnissen zum Ekel und unerträglich geworden sei.

Es schien angemessen, an dieser Stelle einen Bericht über die Versammlung zu bringen, damit auch Leute etwas von ihrem Verlauf erfahren, die persönlich nicht anwesend waren. Der Herausgeber dieser Zeitschrift hatte die „Münchener Neuesten Nachrichten“ und die „Münchener Zeitung“ gebeten, die Tatsache dass er einen Vortrag halten wolle, vorher mitzuteilen. Zugleich hatte er beide Zeitungen eingeladen, Vertreter hinzuschicken. Der klerikalen Presse wollte er aus im Thema begründeten Bedenken nicht zumuten, eine ihr so unbequeme Notiz zu bringen. Die sozialdemokratische „Münchener Post“ um eine Gefälligkeit zu ersuchen, wollte er sich selbst nicht zumuten. Die liberalen Blätter brachten aber in stillschweigender (oder telephonischer?) Uebereinstimmung die Ankündigung auch nicht. Sie müssen wohl gedacht haben, dass jetzt kein Mensch etwas erfahren könnte.

Sie brachten auch nachher keine Silbe über die Versammlung. Mich kränken sie damit nicht. Das Publikum muss aber einmal gefragt werden, warum es eigentlich diese Art Zeitungen liest. Vermutlich doch, um zu erfahren, was in der Öffentlichkeit vorgeht. Verschweigt ihm die Münchener Presse eine Veranstaltung, an der über tausend Personen (und ein Chefredakteur) teilnehmen, so ist das Publikum um eine Tatsache, für deren Mitteilung es sein Abonnementgeld bezahlt, betrogen. Psychologisch erklärt sich die Diskretion der Blätter so: Die allddeutsch-nationalliberal-demokratische Presse hat eine Heidenangst vor allem, was nach Charakter und Wahrheit riecht. Sie traute ihren Reportern die Fähigkeit nicht zu, den Bericht über den Vortrag soweit zu fälschen, dass nicht doch, Gott behüte, ein einleuchtender Gedanke stehen geblieben wäre. Schweigend lügt sich noch leichter als referierend. Ich persönlich aber fühle mich, je töter ich geschwiegen werde, desto lebendiger.

---

Wegen Platzmangels musste das Tagebuch aus dem Gefängnis in dieser Nummer ausfallen.

**KAIN, Heft 7.** Inhalt: Bebel †. — Tagebuch aus dem Gefängnis. — Münchner Theater. — Kiew. — Mainz. — München. — Korrespondenz.

**KAIN, Heft 8.** Justiz. — Tagebuch aus dem Gefängnis. — Münchner Theater. — Bemerkungen. — Der Kausen. — Zeitfragen. — Tripolis und China. — Unser Bittinger.

**Preßrelationsbureau „hanfa“**  
Teleph. Amt Moabit 6121 Berlin NW 23  Holzsterner Ufer 7   
Inh.: Jng. M. Krause  
liefert alle Nachrichten über  
**Kunst, Literatur, Wissenschaft**  
schnell — vollständig — preiswert.  
Akademisch und literarisch gebildete Lektoren.  
Vorzügliche Organisation!

Bitte hier abzutrennen.

Bücherzettel.

Mit  
3 Pfennig  
zu  
frankieren.

An

von  
**Erich Mühsam**

==== erschienen folgende Bücher. ====

**Die Wüste.** Gedichte. 1904. M. 2.40.

**Der Krater.** Gedichte. 1909. M. 2.—

**Die Hochstapler.** Lustspiel. 1906. M.2.—

Zu beziehen durch jede Buchhandlung und den  
Kain-Verlag, München, Baaderstraße 1a.

==== Bitte hier abzutrennen. ====

Unterzeichneter abonniert hiermit auf die Zeitschrift  
„KAIN“, Jahrgang 1911/12. (Kain-Verlag München, Baader-  
strasse 1a.) 12 Hefte zum Preise von 3 Mark.

Betrag wird gleichzeitig eingesandt.\*)

Soll durch Nachnahme erhoben werden.\*)

Genau e Adresse:

Name:

.....  
\*) Nicht gewünschtes bitte zu durchstreichen.